

Süddeutsche Zeitung, 7. Juli 2017, 19:04 Uhr

Gerd Koenen im Interview

"Wir leben in Ländern, die vor akkumuliertem Reichtum stinken"



Gerd Koenen, geboren 1944, engagierte sich schon während des Studiums in der linksradikalen Szene. (Foto: Christoph Mukherjee)

Der Historiker und Publizist war begeisterter Kommunist - bis er damit brach. Ein Gespräch über seine 68er-Zeit, den Wandel einer Ideologie und die Aktualität von Karl Marx.

Interview von Anna Dreher und Tahir Chaudhry

Der Historiker Gerd Koenen empfängt in seiner Altbauwohnung in Frankfurt-Sachsenhausen. Er ist etwas erschöpft, aber zufrieden, weil er gera-

de ein 1136 Seiten dickes Buch über den Kommunismus beendet hat. Es ist das Thema seines Lebens. Koenen brüht Kaffee auf: Zeit für eine längere Geschichte.

Herr Koenen, was fasziniert Sie so sehr am Kommunismus, dass Sie Ihr ganzes Leben damit verbringen, ihn zu verstehen?

Na ja, so würde ich das nicht sagen - aber sei's drum. Eine Faszination stand sicher am Anfang, klassischerweise 1968, und hat dann ein "rotes Jahrzehnt" lang gehalten. Seitdem geht es mir eher um historisches Verstehen, ein wenig auch meiner eigenen Motive. So mysteriös sind sie nicht.

150 Jahre "Das Kapital"

Vor 150 Jahren hat Karl Marx "Das Kapital" geschrieben. Seither beriefen sich Revolutionäre wie Tyrannen auf ihn. Heute zitieren ihn sogar die Reichen. Was macht das Werk des Philosophen so aktuell?

Was war für Sie das Motiv, sich mit Marx zu beschäftigen?

Wer sich damals in eine Gegenposition zur bundesdeutschen Mehrheitsgesellschaft brachte, weil er nicht glaubte, dass aus Nazi-Brandstiftern lauter Biedermänner geworden waren, und weil die "Freie Welt" sich überall draußen in Lateinamerika, Afrika oder Asien noch als Kolonialmacht enthüllte, brauchte irgendeinen Halt in der Welt, in der Geschichte. Den fand man fast unweigerlich im Marxismus und in den Revolutionsbewegungen der Geschichte und Gegenwart.

Bei vielen der Achtundsechziger gab es einen harten Bruch mit ihrem Elternhaus. Bei Ihnen auch?

Eher umgekehrt: Da ich aus der vorgezeichneten bürgerlichen, vielleicht universitären Karriere rauswollte, brauchte ich starke ideologische Gründe. Ich habe das "Flucht aus der fürsorglichen Belagerung" genannt. Außerdem gab es zwischen uns jungen Rebellen und der Mehrheitsgesellschaft, die sich ja damals selbst nach links bewegte, viel mehr Übereinstimmung, als man sich später zurechtgeschnitzt hat. Die Flächenbombardements der USA in Vietnam erinnerten an die der deutschen Städte. Alle glaubten damals, dass die Welt vielleicht am Rande eines dritten, atomaren Weltkriegs stünde; und dass das Wirtschaftswunder in einer neuen Weltwirtschaftskrise enden könnte. Die Apokalypse war gleich um die Ecke.

Das Schlagwort Achtundsechzig steht doch auch für eine weltweite Revolte.

Ja, überall suchte die Nachkriegsgeneration damals irgendwo auf der äußersten Linken eine eigene Gegenposition, auch in China und selbst in Osteuropa. Damals kam auch das Phänomen der sogenannten Dritten Welt ins Bild, als ein Aufstand der "Verdammten dieser Erde" gegen das Weltkapital. Den Krieg in Vietnam erlebte man im Übrigen fast in Ist-Zeit. Das war etwas historisch Neues.

Das klingt wie ganz großes Theater. War es das?

Die moralische Empörung und das Gefühl, dass alles in der Welt unmittelbar mit uns zu tun hatte, war authentisch und das spezifische Acht- und sechzigergefühl. Ein eigener Größentrip war es natürlich auch. Wir füllten ja immerhin die Titelseiten. Aber die Grenze zwischen Übermut und Ernst verschwamm schnell. Denken Sie mal an "Woodstock" oder "Easy Rider": Gerade war's noch ein Trip - und dann schießen dich die Spießer vom Motorrad. Man sucht sich seine Helden und Märtyrer - aber Che war längst ermordet und plötzlich eine Kitsch- und Filmfigur. Fidel war ein sowjetischer Vasall geworden. China trat gerade noch als Speerspitze der Weltrevolution auf - und plötzlich saß Nixon mit Kissinger 1972 in Peking. So hechelte man immer hinterher.

In der Kommune 1 liefen die Leute 1968 mit Mao-Buttons herum. Haben Sie auch solche getragen?

Eine Zeit lang ja, das war Provokation und *radical chic*. Aber als beim Kongress des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS), dem ich angehörte, 1969 Flugblätter einer "Kommunistischen Partei Deutschlands / Marxisten-Leninisten" mit Mao-Emblem verteilt wurden, hielt ich das für einen Scherz der Kommunarden. War es aber nicht. Plötzlich schnitten sich alle die Haare und gingen in die Fabriken.

Die Grausamkeiten des US-Imperialismus wurden kritisiert, gleichzeitig feierte ein Teil der Linken Verbrecher. Wie konnte es zu so einem Widerspruch kommen?

Tja, Verbrecher ... Das Schwierige am Kommunismus ist ja, dass seine Verbrechen sich auf eine komplizierte Weise gerade aus seinen überbordenden menschheitlichen Vorstellungen und Befreiungsversprechen ergeben. Das ist tatsächlich schwieriger als bei den faschistischen Bewegungen, die sagen: Wir sind die Herrenmenschen, Untermenschen gehören unter den Stiefel, und Juden, Zigeuner, "Asoziale" kann man ausrotten. Da sind die Grenzen klar gezogen. Zur kommunistischen Weltbewegung haben im 20. Jahrhundert nun mal auch faszinierende intellektuelle Figuren und große Künstler gehört, nehmen Sie Bertolt Brecht oder Pablo Picasso.

Wie konnte es dann sein, dass der Kommunismus zu grausamen Regimen wie dem der Roten Khmer in Kambodscha geführt hat?

Da haben Sie die ganze Schwierigkeit. Sogar die Führer der Roten Khmer waren, bevor sie in den Dschungel gingen, eine Gruppe von Khmer-Studenten in Paris gewesen, durchaus Intellektuelle. In ihren Dissertationen und frühen Schriften finden Sie nichts von irgendeinem "Steinzeitkommunismus". Wer war also zynischer: Wir, die wir eine Zeit lang nicht glauben wollten, dass diese Widerstandskämpfer Hunderttausende ermordeten? Oder die Führer der westlichen Welt, die ganz Indochina gerade noch in die "Steinzeit" bombardieren wollen und dann zusammen mit China die Roten Khmer gegen Vietnam und die Sowjetunion unterstützten?

Aber Diktatoren wie Stalin, Mao oder Pol Pot haben sich doch auf Marx, Engels und Lenin berufen ...

Ja sicher, andere berufen sich auf Mohammed oder Jesus Christus. Dass Marx im "Kommunistischen Manifest" alles vorausgedacht habe und daraus im 20. Jahrhundert eine radikale Bewegung namens Kommunismus entsprungen sei, ist eine naive und ahistorische Vorstellung. Bleiben wir nur mal beim Terror. Sie finden bei Marx und Engels wie bei vielen anderen 48er-Revolutionären ziemlich haarsträubende Formulierungen über reaktionäre Schichten oder Klassen, die verschwinden müssen. Aber abgesehen von ein paar Gruppen von Anarchisten im Westen oder "Volkstümlern" in Russland gab es bis 1917 keinen Terror von links. Dafür wurde die Pariser Kommune 1871 von den konterrevolutionären Truppen im Blut erstickt, von den Kolonialverbrechen gar nicht zu reden. Und dann kam der Weltkrieg! Erst das hat den Marxismus, der überall zur Sozialdemokratie geworden war, am östlichen Rand Europas in den Bolschewismus mutieren lassen und Lenin den Weg zur Macht eröffnet.

Warum haben Sie sich nach 1980 vom Kommunismus abgewandt?

Die Zweifel waren immer da, und die Welt wurde immer verwirrender. China war unter Deng auf dem kapitalistischen Weg, unsere Helden der Dritten Welt wurden zu düsteren Potentaten, in Polen streikten die Arbeiter auf der Lenin-Werft. Die wirkliche Geschichte war letztlich interessanter als alle theoretischen oder ideologischen Konstruktionen. Außerdem wurde einem schmerzhaft bewusst, was man über den Massenterror der Stalinzeit und den Gulag oder auch über die riesigen Menschenverluste in China eigentlich schon längst gewusst hatte. Es ging uns wie vielen Kommunisten in der Welt: Irgendwann sickerte die Wahrheit durch die Ritzen, und man erschrak nachträglich vor sich selbst.

Wie war es für Sie auszusteigen?

Wir waren ja keine Eingeschlossenen, eher Gefangene unserer selbst. Man musste nur aus der Tür gehen. Dabei hatten wir ja eigentlich gar keine Politik gemacht, nur Unmengen Papier beschrieben, demonstriert, agitiert. Von dem größeren kulturellen Umbruch, aus dem wir hervorgegangen waren, hatten wir uns selbst hermetisch abgekapselt. Aber ab 1978, nach der bleiernen Zeit des Terrorismus, gab es ringsum eine allgemeine politische Wendung von Rot nach Grün oder auch hinaus ins freie "Alternative". Von dieser Selbstreformation, wie man sagen könnte, waren wir dann ein etwas verspäteter, aber relativ einflussreicher Teil.

Dann sind Sie heute kein Sozialist mehr?

Ich komme ohne solche Bekenntnisse aus. Das Grundmotiv ist mir jedenfalls geblieben, und sogar die einzige Definition des "Kommunismus", die man bei Marx findet, scheint mir völlig unbestreitbar: die einer "Association", sprich: einer Gesellschaft, "worin die freie Entfaltung eines jeden die Bedingung der freien Entfaltung aller" wäre. Das ist keine Romantik oder Utopie, sondern ein einfaches Kriterium einer menschenwürdigen Gesellschaft.

Ist das eine Frage der Gerechtigkeit?

Viele unserer schicken Klamotten stammen doch aus halber Sklavenarbeit. Wir selbst leben in Ländern, die vor akkumuliertem Reichtum stinken, aber in denen, wie in ganz Südeuropa oder sogar Frankreich, 40 bis 50 Prozent der Jugendlichen nicht wissen, wie sie eine eigene Existenz gründen sollen. Leben wir eigentlich für die Wirtschaft, oder sollte es nicht eher umgekehrt sein? Müsste es in Gesellschaften jenseits der Armut nicht langsam mehr um Qualitäten des Lebens als um Quantitäten von Produkten gehen?

Zur Person

Gerd Koenen, geboren 1944, ist Historiker und selbständiger Publizist in Frankfurt am Main. Während seines Studiums engagierte er sich in der linksradikalen Szene und war bis 1982 führendes Mitglied des Kommunistischen Bunds Westdeutschland. Danach widmete sich Koenen der Geschichte des Kommunismus sowie dessen Wahrnehmung in Deutschland in Form von diversen Publikationen. Seine Bücher "Utopie der Säuberung", "Das rote Jahrzehnt" und "Vesper, Ensslin, Baader" waren Bestseller. 2007 erhielt er den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung. Im Herbst 2017 erscheint sein neues Buch "Die Farbe Rot. Ursprünge und Geschichte des Kommunismus" (bei C. H. Beck München).

Das sind berechnigte Fragen. Aber kann man das System des Kapitalismus von innen heraus überhaupt ändern?

Ob "der Kapitalismus" überhaupt ein System ist, ist ja die Frage. Was wir heute vor uns haben, ist vielfach eine fatale Kombination aus globalisiertem Finanz-, Handels- und Industriekapitalismus mit autoritären oder despotischen Systemen. China unter der ungebrochenen Diktatur der Kommunistischen Partei ist heute zum Hauptmotor der Globalisierung geworden. Auch in der westlichen Welt, neuerdings sogar den USA, blühen autoritäre Regime, steigt die Demokratieverdrossenheit und der Kulturpessimismus. Andererseits gibt es inmitten von allem Elend, Bürgerkriegen, Massenfluchten auch Dinge, die sich global allmählich verbessern, wie die Kindersterblichkeit oder die Alphabetisierung. Das Schwierige ist, den sich wie im Selbstlauf entwickelnden globalisierten Kapitalismus zu steuern und zu korrigieren.

Wäre es nicht Zeit für eine neue Befreiungsbewegung?

Befreiung wovon? Dass man die Dinge zum Besseren wenden könnte, wenn man diese und jene "Ausbeuterklassen" in einer Revolution wegfegt, war eine magische Vorstellung, die sich von der Französischen bis zur Russischen Revolution 1917 fortgesponnen hat. Tatsächlich war das ein Marsch ins Nichts, bei dem immer neue Gruppen von "Feinden", von Überflüssigen oder Widerständigen sozial oder physisch vernichtet wurden. Das Ergebnis war schlimmer, als jede Alternative es hätte sein können.

Es gibt also keine Alternative zum Kapitalismus?

Wir in den reichen westlichen Gesellschaften haben im Prinzip viel mehr Spielräume, diesen Machtstrukturen und Verwertungsmechanismen etwas entgegenzusetzen, als große Teile der übrigen Welt. Der Kapitalismus als Produktionsweise, die immer zunehmend unsere Lebensformen bestimmt, ist, wie Marx fand, zugleich etwas Großartiges und zutiefst Beunruhigendes. Weil er alles umwälzt, neue Lebensmöglichkeiten schafft, während er gleichzeitig vieles zerstört und verhindert.

Müssen wir mehr über Marx reden?

Das Internet ist voll davon. Der intellektuelle Einsatz in den Marxismus-Debatten ist sogar ziemlich groß, aber am Ende dreht sich alles um die Diskutanten selbst. Die Sozialdemokratie des 19. Jahrhunderts war nicht nur eine Arbeiterbewegung, sondern eine Emanzipationsbewegung im umfassenden Sinne - deren Themen und Anliegen weiter gespannt waren als die der Liberalen. Es ging um "alles": um eine gerechte Weltordnung, um Gleichstellung der Frauen, Kampf gegen Diskriminierung, Chauvinismus, Militarismus. Diese Anliegen sind heute für eine breite

gesellschaftliche Bewegung selbstverständlich; aber sie sind nicht annähernd erledigt.

Irgendetwas fehlt also - Identifikationsfiguren?

Um Gottes willen keine Identifikationsfiguren! "Es rettet uns kein höheres Wesen", wie es in der "Internationale" heißt, das "müssen wir schon selber tun". Führer- oder Märtyrerkulte und Heldenmythen sind das sicherste Kennzeichen einer politischen Regression. Aber jetzt ist das ja fast wieder die neue Normalität, von Russland über die Türkei bis in die USA. Alle berufen sich auf irgendwelche nationalen, fundamentalistischen oder religiösen Titel und Traditionen, von denen sie sich Schutz gegen die Dynamik der globalen Umwälzungen und Vernetzungen erhoffen. Und dabei machen sie die Böcke zu Gärtnern. Die angeblich frommen, konservativen Potentaten sind alle ganz vorne dran, wenn es darum geht, die menschlichen und materiellen Ressourcen ihrer Länder in Cash- und Offshore-Konten zu verwandeln.

Müsste die Ungleichheit in der Welt nicht auch zu einem Wiederaufschwung kommunistischer Ideen führen?

Marx hätte sich im Grab umgedreht, wenn er gehört hätte, von ihm sei eine "Idee" geblieben - wo er als historischer Materialist doch gerade beanspruchte, in den tatsächlichen Verhältnissen die Potenziale einer reicheren Individualität und Gesellschaftlichkeit zu finden, und nicht in irgendeinem Jenseits frommer Wünsche und Utopien. Diese offene, neugierige Haltung zur Welt und zu den Evolutionen, die die Menschheit durchlaufen hat und gerade jetzt durchläuft, scheint mir noch immer der Schlüssel.

In diesem Sinne wäre Marx noch immer aktuell?

Ja, man könnte behaupten, dass wir erst jetzt in der im "Manifest" 1848 beschriebenen Situation leben: "An die Stelle der alten, lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. Und wie in der materiellen, so in der geistigen Produktion." Darin liegt die ganze Schwierigkeit, aber darin liegen auch die großartigsten Möglichkeiten.